(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 120. Donnerstag, den 24. Mai 1900.

Deutscher Reichstag.

200. Sitzung vom 22. Mai 1900.

Am Tische des Bundesraths: Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe.

Das Haus ist stark besetzt. Der Platz des Präsidenten ist mit einem großen Blumenstrauß geschmückt. Abg. Dr. Lieber wird vor Eröffnung der Sitzung von Mitgliedern aller Parteien begrüßt. Auf seinem Platz liegt ein Blumenstrauß. Im Hause herrscht große Bewegung. Der Beginn der Sitzung wird ungewöhnlich verzögert. Gegen 2 Uhr erscheint Direktor Knaack und vertheilt die ersten Exemplare eines neuen Antrags an die Schriftführer.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 2 Uhr und dankt für den Schmuck des Präsidentensitzes. Er theilt mit, daß soeben ein Antrag des Abg. Graf Hompesch und Gen. eingegangen ist, betr. einen neuen Entwurf eines Gesetzes über Aenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs.

Abg. Dr. Spahn (Ctr.) beantragt, den ersten Punkt, die sogen. „lex Heinze", von der Tagesordnung abzusetzen und dafür auf dieselbe die erste und zweite Berathung des soeben angekündigten Antrags zu setzen.

Beide Anträge werden angenommen.

Das Haus tritt in die erste Berathung des Antrags Hompesch ein.

Abg. Graf Hompesch (Ctr.) erklärt Namens des größten Theils seiner politischen Freunde: Das Centrum hat den unter dem Namen „lex Heinze" bekannten Gesetzentwurf ersetzenden Initiativantrag in Verbindung mit Mitgliedern anderer Parteien eingebracht, nachdem auf Grund einer von dem Präsidenten veranstalteten Verständigung mit den anderen Parteien des Hauses die Annahme des Initiativantrags gesichert und dadurch die Bekämpfung der Unsittlichkeit gewährleistet ist. Den Ergänzungen des geltenden Strafrechts legen wir solches Gewicht bei, daß wir Bedenken haben müssen, diese so wichtigen Verbesserungen des deutschen Strafrechts von dem Schicksal anderer Bestimmungen abhängig zu machen.

Abg. Singer (Soz.) erklärt Namens seiner Fraktion, daß sie in der Gesammtabstimmung nicht für das Gesetz zu haben seien. Gegen den neuen § 184a, welcher sich mit dem Verbot des Verkaufs unzüchtiger Bilder und Werke an junge Leute unter 16 Jahren beschäftigt, sei einzuwenden, daß er zu kautschukartig sei, er werde so ein Seitenstück zum „Groben Unfugparagraphen" bilden. Unsere Bedenken sind indessen nicht mehr so groß, daß wir noch weiter Obstruktion treiben werden.

Abg. Bassermann (Natl.): Wir sind bereit, den vom Grafen Hompesch vorgelegten Gesetzentwurf anzunehmen. In diesem Gesetzentwurf haben keine Aufnahme gefunden die Bestimmungen der „lex Heinze", die sich auf den sogen. Theaterparagraphen beziehen, und es sind bezgl. des Kunstparagraphen die wesentlichsten Bestimmungen, die bei uns Anstoß erregt haben, ausgefallen. § 184a, wie er hier vorliegt, erregt auch in den Kreisen meiner Freunde erhebliche Bedenken, und wir hätten es vorgezogen, wenn auf diesen Paragraphen auch verzichtet worden wäre. Es wird ein neuer Begriff in das Strafgesetzbuch eingeführt: wir können nicht anerkennen, daß der Ausdruck ein juristisches Meisterwerk ist. Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß der Begriff „Schamgefühl" schwankend ist. Andererseits müssen wir sagen, daß der Paragraph in der vorliegenden Einschränkung im Wesentlichen unschädlich erscheint. Wir sind deshalb bereit, unsere Bedenken zurückzustellen, auch aus der politischen Erwägung, daß wir es als wünschenswerth erachten, mit der Materie zum Abschluß zu kommen.

Abgg. Richter, v. Levetzow, Richter, Hausmann, v. Kardorff, Graf Kwilecki und Liebermann von Sonnenberg erklären gleichfalls ihre Zustimmung zu dem Antrage.

Damit schließt die erste Berathung.

In der zweiten Berathung wird der Antrag ohne Debatte unverändert angenommen.

Abg. Dr. Spahn (Ctr.) beantragt, sofort in die dritte Berathung einzutreten.

Präsident Graf Ballestrem macht darauf aufmerksam, daß der Antrag Spahn etwas ganz Ungewöhnliches enthalte. Aber ungewöhnliche Verhältnisse rechtfertigen ungewöhnliche Maßregeln. Wenn Niemand widerspricht, ist das Haus Herr seiner Geschäftsordnung. (Heiterkeit.) (Widerspruch erhebt sich nicht.)

Die dritte Lesung wird eröffnet.

Abg. Dr. Spahn (Ctr.) beantragt en bloc-Annahme.

Hiergegen widerspricht Niemand.

Der Antrag Hompesch wird in dritter Lesung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und einiger Freisinnigen en bloc angenommen.

Damit ist um 2 Uhr 25 Minuten die „lex Heinze" erledigt.

Es folgt die Fortsetzung der 3. Berathung des Fleischbeschau-Gesetzentwurfs.

Abg. Beckh-Coburg (fr. Vp.) beantragt, den § 2 dadurch noch weiter zu fassen, daß bei Hausschlachtungen die Untersuchung der Thiere unterbleiben kann, wenn sie keine Merkmale einer Erkrankung zeigen. Die Beschlüsse zweiter Lesung verlangen, daß keine Merkmale einer die Genußtauglichkeit des Fleisches ausschließenden Erkrankung vorliegen sollen.

Ferner soll im zweiten Absatz des Paragraphen, welcher die gewerbsmäßige Verwendung von Fleisch, bei dem die vorherige Untersuchung auf Grund des vorherigen Absatzes unterblieben ist, verbietet statt des Wortes „gewerbsmäßig" das Wort „unentgeltlich" eintreten.

Redner begründet den Antrag in längerer Rede.

Abg. Wurm (Soz.) bespricht die Belastung der Bauern durch die Hauskontrolle.

(Staatssekretär v. Posadowsky betritt den Saal.)

Sobald die Vorlage Gesetz geworden sein werde, werde sicherlich sehr viel krankes Vieh im Hause geschlachtet werden. Dies sei eine gesetzliche Begünstigung des unlauteren Wettbewerbs und dazu könne seine Partei nicht die Hand bieten.

Abg. Dr. Heim (Ctr.) nimmt gegen die Sozialdemokraten Stellung und meint, glücklicherweise sehe der heimische Bauer noch ganz anders aus als der sozialdemokratische Arbeiter mit seinem amerikanischen Büchsenfleisch. Wer die ländlichen Verhältnisse in Bayern kenne, brauche keine Augst vor der Schlachtung kranken Viehs zu haben, dazu komme noch, daß durch die Viehversicherungen die beste Garantie vor krankem Fleisch gegeben werde. Er bitte daher an diesen Verhältnissen nicht zu rütteln und keine neuen Kontrollen einzurichten.

Abg. Frhr. v. Schele-Wunstorf (Welfe) beantragt im § 2 die Bestimmung zu streichen, daß nur die ausschließliche Verwendung im Hausgebrauch die Untersuchung ausschließen soll.

Staatssekretär v. Posadowsky wendet sich kurz gegen die Ausführungen und Anträge der Vorredner, namentlich soweit dieselben sich auf den zweiten Absatz des § 2 betreffend die gewerbsmäßige Verwendung von Fleisch beziehen.

Es folgen noch einige Bemerkungen der Abgg. Nißler, Baudert, Wurm.

Letzterer entgegnet dem Abg. Heim, es komme nicht so recht darauf an, was man esse, und da die Qualität nicht genüge, müsse man dem eben abhelfen. (Heiterkeit.)

Abg. Frhr. v. Schele-Wunstorf (Welfe) zieht seinen Antrag zurück.

Abg. Dr. Heim bemerkt gegenüber Wurm, daß er über die Qualität des Fleischgenusses bei den bayerischen Bauern nicht bange zu sein brauche. Es komme darauf an, was und wieviel man esse. (Heiterkeit.)

Geh. Regierungsrath Beck nimmt nochmals zu den Ausführungen des Abg. Frhr. v. Schele-Wunstdorf Stellung.

(Staatssekretär v. Podbielski betritt den Saal.)

Abg. Wurm (Soz.) verweist auf den Bericht des bayerischen Kriegsministers, wonach die besten Soldaten aus den Industriestädten stammten.

Abg. Dr. Heim (Ctr.) weist darauf hin, daß dieser Bericht vielfach angegriffen sei.

Abg. Frhr. v. Schele-Wunstorf (Welfe) erklärt, daß er nach den Ausführungen des Regierungsvertreters seinen Antrag aufrecht halte.

Der Antrag Schele und der Antrag Beckh-Coburg werden hierauf abgelehnt und die Fassung des § 2 in der zweiten Lesung angenommen.

Hierauf werden die Paragraphen 3—14 nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.

Zu § 14a beantragen die Abgg. Aichbichler und Gen. das Einfuhrverbot auf Konserven und Würste zu beschränken, Schweinepökelfleisch dagegen zuzulassen. Ferner soll für frisches Fleisch die bis Ende 1903 geltende Bestimmung zweiter Lesung auch für später Giltigkeit besitzen.

Ein Antrag Bonin und Gen. will auch die Einfuhr des Pökelfleisches untersagen.

Abg. Dr. v. Levetzow (kons.) erklärt, seine politischen Freunde hätten am liebsten die Beschlüsse zweiter Lesung aufrecht erhalten, sie könnten auch für den Antrag Bonin stimmen; nach der Erklärung der verbündeten Regierungen sei aber das Zustandekommen des Gesetzes ausgeschlossen, wenn das Haus bei seinen Beschlüssen zweiter Lesung bleiben sollte. Deshalb werde die Fraktion des Redners für den Kompromißantrag stimmen, obwohl dieser nach der Meinung eines Theiles der Fraktion der Landwirthschaft nicht eine genügende Entschädigung für die entstehenden Kosten gewähre. Der Unterschied der Meinungen sei aber absolut kein principieller, er bewege sich nur auf dem Gebiete der Zweckmäßigkeit.

Abg. Dr. Rösicke-Kaiserslautern (b. k. Fr.) tritt demgegenüber entschieden für den Antrag Bonin ein. Redner wirft der Regierung Schwäche gegenüber dem Auslande vor. Das deutsche Volk müsse vor dem schlechten amerikanischen Pökelfleisch geschützt werden. Sollte der Kompromißantrag angenommen werden, so sind wir nicht in der Lage, für das Gesetz zu stimmen, da wir in diesem Falle glauben, daß wir mit den bisherigen Bestimmungen weiter kommen, als mit einem schlechten Gesetz. (Bravo. Unruhe.)

Abg. Fürst Bismarck (b. k. Fr.); § 14a ist der entscheidende. Wenn auch noch andere Sachkenner, wie der Herr Vorredner, hier treffende Reden halten wollten, so würde uns das doch nicht über die Erklärung der Regierung hinweghelfen. Es bleibt uns nur die Wahl zwischen dem Kompromiß und dem status quo. Das erstere ziehe ich vor. Ich nehme einen Theil als Abschlagszahlung unter Protest. Besser wenig, als nichts. Die Haltung der Regierung kann ich mir nur erklären, wenn ich annehme, daß ein gewisses Imponderabile bestimmend gewesen ist. Im Interesse der Volksgesundheit wird jedenfalls die Regierung selbst später mit einer neuen Vorlage kommen müssen, wenn sich die Gesundheitsschädlichkeit des Pökelfleisches erwiesen hat. Es handelt sich hier nicht um eine Aktion gegen Amerika, sondern um einen Akt autonomer Gesetzgebung, der sich gegen alle fremden Mächte gleichmäßig richtet.

Abg. Wurm (Soz.): Die Armee habe 20 Jahre lang amerikanisches Pöckelfleisch gegessen. Wäre es wirklich gesundheitsschädlich, dann hätte die Regierung also eine schwere Verantwortung auf sich geladen. In Amerika werde aber die Fleischbeschau viel gründlicher durchgeführt, als es bei uns geschehen solle. Davon habe man merkwürdigerweise noch gar nichts gesagt.

Abg. Fitz (natl.) erklärt, die Mehrzahl seiner politischen Freunde werde für den Kompromißantrag stimmen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen.

Zur Geschäftsordnung erklären die Abgg. Reißhauß, Dr. Müller-Sagan, Baudert, daß sie durch den Schluß der Debatte verhindert worden sind, ihren Standpunkt darzulegen.

Ueber den Kompromißantrag wird auf Antrag der Abgg. Dr. Rösicke-Kaiserslautern und Lücke namentlich abgestimmt.

Der Kompromißantrag wird mit 158 gegen 123 Stimmen angenommen bei einer Stimmenthaltung.

Der Antrag Bonin und die Fassung zweiter Lesung wird damit abgelehnt.

Der Rest des Gesetzes wird mit einer redaktionellen Aenderung ohne Debatte angenommen, desgl. folgende Resolution:

„Der Reichstag erklärt es für angezeigt, daß in Ergänzung des Gesetzes über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau durch Landesgesetze öffentliche Schlachtviehversicherungen unter Heranziehung staatlicher Mittel eingerichtet und Maßnahmen zur angemessenen Verwerthung der verworfenen Theile des Schlachtthieres getroffen werden."

Die Gesammtabstimmung, die eine namentliche sein wird, wird zurückgestellt.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr: Nachtragsetat. Gesammtabstimmung über das Fleischbeschaugesetz. Gewerbenovelle. Münzgesetz.

(Schluß nach 6 Uhr.)

Himmelfahrt.

Novellette von Paul A. Kirstein.

(Nachdruck verboten.)

Himmelfahrt!

Wie eine heilige Stille lag es in der Natur. Ein leiser Regen hatte die Nacht hindurch bis zum frühen Morgen Wälder und Wiesen berieselt, und thaufrisch in der funkelnden Sonne glänzten noch die kleinen Tröpfchen, als wollten sie dem jungen Frühlingsgrün einen besonderen Schimmer von Pracht und Freude verleihen.

Klar fegte ein kühler Wind darüber hin. Am blauen Himmel zogen langsam kleine Wölkchen in scheeiger Weiße und wie in stiller Einkehr lag die ganze Welt.

Auch über die Städte hatte diese feierliche Stimmung sich ausgegossen. Die Läden waren gesperrt, die Straßen nicht so belebt, wie in der stürmenden Zeit der Arbeit, die Menschen ruhiger und froher, und auch in ihrer Kleidung sauberer und bedachter — — es war, als wäre auch in ihre Brust ein heller Stern gezogen, als fühlten sie nach der langen Winterzeit das Neuerwachen der Erde und zögen mit ihm in das Reich der Freude, der Glückseligkeit.

Die echte Himmelfahrt!

Von den Thürmen der Kirchen hallten bewegt die Glocken herab, und ihre Klänge zitterten aufmunternd durch die klare Luft. Sie klopften an manches schwer bedrückte Herz, sie rissen manch trübe Seele aus innerer Qual heraus, und gossen Friede und Ruhe über sie, daß die Hoffnung sich wieder rege, und der bange Zweifel leise verschwand.

Weit draußen, fast am Rande der Stadt, in einem kleinen Häuschen saß ein junges Mädchen, Glanzleer schweiften ihre Blicke durch das kleine Fenster auf die Straße, und auf der sauberen Schürze lagen kraftlos die bleichen Hände.

Die Glockenklänge drangen auch zu ihr, und ihre vollen Töne feuchteten ihr die matten Augen.

Sie seufzte tief und legte sich in dem großen Stuhl zurück.

„Grethchen . . . ."

Die Mutter war ganz leise zu ihr getreten, und strich ihr zärtlich mitleidig über den blonden Scheitel.

„Grethchen . . . . es ist ja Himmelfahrt! Der Tag, an dem der ganzen Menschheit ein göttlicher Segen zu Theil geworden, der dem Erlöser und Befreier seinen Lohn und sein himmlisches Recht gebracht! ! Willst Du die Einzige sein, die heute mit dem Herrn im Himmel hadert?"

Grethchen warf sich an ihre Brust.

„Mutter, Mutter — —" die heißen Thränen liefen ihr über das schmale Gesichtchen.

„Mein armes, armes Kind!" Sie hielt sie fest an sich geschmiegt, als könnte sie mit ihrer Liebe und ihrem heißen Bemühen den Frieden bringen.

„Kannst Du noch immer nicht vergessen? Kannst Dich noch immer nicht in das Unvermeidliche fügen?"

Die Tochter schluchzte leis.

„Man sagte doch, die gütige Zeit — — sie heile Alles!"

Grethchen schüttelte den Kopf.

„Es war doch unser schönster Tag! Eine echte Himmelfahrt, wo wir Beide selig und froh in ein glückliches Land einzogen! Und dann, dann — —"

Thränen erstickten ihr wieder die Stimme. Sie konnte nicht weiter reden.

Die Mutter setzte sich dicht neben sie. Ihr war im Herzen selber nicht wohl, so gar nicht zum Trösten eingerichtet, aber sie wollte ihr krankes Kind, das bald zwei Jahre nun in stillem Gram sich abhärmte, nicht in der heißen Trauer verlassen.

Sie faßte sich, so gut es ging.

„Sieh, Grethchen . . . das Geschick . . . hat Dir gewiß . . recht übel mitgespielt, aber denk' nur . . . denke nur — Dir gab es eine Freude, ein Glück, das Wenigen nur blüht, das Vielen, die sich danach sehnen, Zeit ihres Lebens verschlossen bleibt!"

„Ja, Mutter, ja — aber grausam riß es mich daraus, in Unbarmherzigkeit zerstörte es mit einem Schlage alles, was mein ganzes Dasein war, und ließ mich — ließ mich . . ."

„Es ließ Dir die Erinnerung, Kind," unterbrach sie die Mutter, „und ist es nicht undankbar von Dir, daß Du das vergißt, daß Du Dich in Deinem Kummer verschließt, als gäbe es in der Welt kein Glück und kein Ziel mehr, wo Du die Liebe, die Du einst empfingst, vergelten und vermehren kannst?! Sieh, unser Heiland gab uns dafür den rechten Weg: für alles Weh, für alles Uebel, das man ihm angethan, hatte er immer wieder nur die unendliche Liebe, die ewig freudige Fürsorge, die ihm treu geblieben bis über den Tod hinaus, und ihn im Himmel noch für uns mißleitete und wandelbare Menschen sorgen läßt. Man muß nur selber sich erheben! Man muß nur selber sich vergessen, und Anderen all' das Gute bringen, was einem selber versagt geblieben ist . . . Dann kehrt auch zu uns die heilige Ruhe wieder, dann kehren wir selber einst ein in das selige Reich des Himmels!"

Und wieder setzten die Glocken mit vollem Klange ein —

„Hörst Du . . . . sie künden die Himmelfahrt!"

Grethe sah sie liebevoll an.

„Gute, gute Mutter! Ich wünschte, Dein Wünschen ging in Erfüllung. Ach, wenn ich nur vergessen könnte. — —"

„Wir wollen zum Beten gehen, Kind. Wenn man den lieben Gott so recht von Herzen bittet, dann ist er barmherzig und gut, dann schickt er uns das Vergessen, und weist uns den Weg, der unser Leben erfüllt, und unserem Herzen wie Labsal ist!"

Sie machten sich still auf den Weg, im Strom der von Frömmigkeit erfüllten Menschen, in das stille, freundliche Gotteshaus. — —

Vor zwei Jahren . . . da war sie denselben Weg gegangen, aber an ihrer Seite ging damals ein Freund ihrer Jugend, der um ihretwillen

hinaus in die Welt gezogen und zurückgekommen war, ein fertiger Mensch, um sie zu seiner Frau zu machen und sie zu sich in sein kleines, ruhiges Heim zu nehmen.

Damals wandelte das Glück an ihrer Seite, und heute . . . die unstillbare, tiefe Trauer.

Sie sah noch den Weg, den sie damals genommen. Im blinkenden Gras schienen sich die Fußtapfen noch abzuheben.

An den bunten Wiesen entlang, hinein in das kleine Birkenwäldchen, das mit seinen weißen Stämmen wie in ein Festkleid gehüllt erschien, hinüber zu dem kleinen Bach, an dessen Ufern die blauen Veilchen schimmerten. . . .

Sie hatten nicht viel mit einander gesprochen. Ihre Blicke fanden sich in der frommen Stille nur allzu schnell, und was sonst unklar und verschwommen unendliche viele Worte nicht sagten, das sagte ihnen ein treuer, fester Druck der Hände, das sagten ihnen ihre glücklichen Augen und ein langer, inniger Kuß!

Still gingen sie dann den Weg wieder zurück, nach Hause zur Mutter. . . . .

Und in dem kleinen Stübchen saßen sie dann zu Dreien, die Hände fest ineinander verschlungen und die Herzen so eng mit einander verwoben — so fast unlösbar fest!

Die echte „Himmelsfahrt“!

Und kurze Zeit darauf? Da hatte ihn ein tückisches Leiden hinweggerissen, da hatte die hingebendste Liebe und Pflege den Tod nicht von seinem Lager halten können, da standen sie verlassen und trüb an seiner letzten Ruhestätte, und jener glücklichste Tag ihres Lebens — er war der Anfang zu dem nie verklingenden Leid, er war das Ende von Lebenslust und Freudigkeit!

Wie damals sangen sie auch heute wieder in der kleinen Kirche die frommen Lieder, wie damals erfüllten sie auch heute wieder Grethchen's Seele, doch sie machten sie nicht glücklich und froh! Es war fast, als rissen sie den letzten Halt aus ihrem Herzen, die letzte Hoffuung aus ihrem jungen Dasein. — —

An ihrer Seite hörte sie die zitternden, inbrünstigen Töne aus der Mutter Brust, und zwischen ihren Thränen sah sie ihre gnten, alten Augen so angstvoll und zärtlich zugleich auf sich gerichtet, daß ihr ganz sonderbar zu Muthe wurde.

Nahm sie mit ihrem Leid auch ihrer Mutter die Lebenskraft? Zog sie sie mit sich in das stille Elend — sie, die so treu, so still ergeben alles für sich ertragen und doppelt theilnahmsvoll nur an die Tochter gedacht?!

Ihr that des Herz so weh! Ihr schien es plötzlich wie ein großes Unrecht, wie undankbar. . .

Und ihr Seele faßte sich von Neuem, und heftiger, heißer als je, drangen ihre Bitten zum Himmel: „Herr, gieb mir Ruhe, gieb mir Frieden, daß ich mit meinem Leid nicht Anderen auch das Leben verkümmere!“

Und unter den milden Trostesworten des alten, weißhaarigen Pfarrers wurde ihr auf einmal wunderlich leicht zu Sinn! Sie wußte nicht recht, was es bedeuten konnte, aber eine feste Ergebenheit hatte sich über sie gelegt, und ließ sie seit langer, langer Zeit wieder ruhiger und freier athmen.

Liebevoll faßte sie nach dem Gottesdienst der Mutter Arm und ging mit ihr hinaus.

Der kleine Friedhof lag im hellsten Sonnenglanz, und träumend hoben die vielen Blumen, die treue Menschen dem Andenken ihrer Lieben gepflanzt, die bunten Köpfchen.

Nicht weit von ihrem so heiß beweintem Grabe war seit einigen Tagen ein neuer Hügel. Ein kleiner Knabe kniete dabei und küßte die warme, frische Erde.

Die dicken Bäckchen waren bleich, und aus den großen blauen Augen kullerten die heißen Thränen.

Grethchen und ihre Mutter standen scheu von weiten und sahen ihm mitleidig zu.

Er bemerkte sie kaum.

Aus seinem kleinen Herzchen schrie es nur immer: „Mutterchen, liebes, liebes Mutterchen —“, und der kleine, blonde Kopf sank dann so verzweifelt und schwer auf die noch frischen Kränze nieder, und der Körper schluchzte — schluchzte . . . so von Grund der Seele auf!

Grethchen stand da ganz plötzlich neben ihm.

„Jungchen, armes, armes Jungchen — —“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Sie konnte ihn nur mit beiden Armen umschlingen, sie konnte ihn nur an ihr Herz ziehen, als wollte sie mit ihm theilen und leiden, und ihm ein wenig Trost bei Allem bringen.

Er sah sie scheu aus seinen gerötheten Augen an, so verwundert und bestürzt, daß auf der ganzen weiten Welt sich noch ein Mensch, ein guter Mensch um ihn kümmerte.

„Was hat man Dir gethan, Du armes, kleines Kerlchen Du?“

Die Thränen rannen ihm langsam weiter.

„Mein Muttchen ist todt“, sagte er ganz leis. „Vorgestern haben sie sie hier verscharrt, mein liebes, einziges Muttchen.“

Grethchen strich ihm über das Haar. „Und hast Du — hast Du . . . Niemand mehr?“

Er schüttelte traurig den Kopf. „Niemand. Ich bin ganz allein. —“ Und dann brach es auf einmal aus ihm heraus: „Und morgen — morgen wollen sie mich von hier hinwegbringen, wollen mich in ein Waisenhaus schleppen, und dann . . . dann hab' ich nicht einmal das Grab hier! Mein armes, gutes Muttchen!“

Er warf sich schluchzend wieder über den Hügel.

Plötzlich — — „Aber ich ertrag's nicht, ich halte es nicht aus, ich sterbe, wenn sie mich von hier wegnehmen — — ach Gott, Du lieber, lieber Gott . . . . Ich bin ja so einsam, ich bin ja so verlassen. . . . . !!“

Grethchen sah ihre Mutter an.

Sie nickte nur still.

— „Und — und willst Du vielleicht . . . . mit mir kommen? . . . Willst hier bleiben — wo Du täglich . . . . Dein Muttchen besuchen kannst?

Er sah sie plötzlich an, still und staunend.

„Hier bleiben?“ fragte er verwundert.

„Ja, bei mir . . . bei uns Beiden?“ Sie zeigte auf ihre Mutter.

„Hier . . . — hier bleiben?! Wirklich und wahrhaftig? Hier, in der Stadt, wo ich täglich hierhergehen kann, zu meinem Muttchen, hier, wo ich weinen kann. . . .“

„Ja, Jungchen — aber nicht nur weinen, auch Trost finden und Ruhe! Wenn Du es willst —“

Seine Augen sahen plötzlich voll in die ihren, dann küßte er ihr die Hand, stürmisch und unbezähmbar.

„Ach — wenn ich es darf, wenn es wirklich sein kann . . . ich — ich . . .“ Er sprach nicht weiter. Auch sein Gesichtchen wurde mitleidig. „Du bist ja selbst nicht froh. — —“

Sie hielten sich fest umschlungen.

Dann nahmen ihn Mutter und Tochter an die Hand. — — Tief bewegt gingen sie mit ihm nach ihrer kleinen Behausung.

Und über er ganzen Welt lag es wie stiller Friede, wie erneut: Hoffnung, wo der Mensch in seinem eigenen Leid noch Liebe und Trost für den Andern findet, wo das Herz sich in Dankbarkeit zum Himmel hebt, daß ihm in Allem Gram und Weh noch so viel bleibt, daß er dem anderen noch helfen, den andern noch stützen kann.

Die echte „Himmelfahrt.“ . . . .

Vermischtes.

Ein drolliger Zwischenfall ereignete sich dieser Tage bei der Vorparade der Potsdamer Garnison. Die 1. Gardeulanen zogen gerade vorbei, als im wilden Laufe das Pferd eines Aktenwagens der Regierung in den Lustgarten hineinstürmte und den Parademarsch mitmachen wollte. Der Gaul war nämlich erst ein Herbst vom 1. Garde-Ulanenregiment ausrangiert, und als er nun die Klänge seines ehemaligen Regimensmarsches hörte, ließ er sich nicht mehr halten und stürmte davon.

Baden-Powell, der Vertheidiger Mafekings, ist in London der Held des Tages. Vier Millionen Knöpfe mit seinem Bild sind verkauft worden. Für die übrigen Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz hat man kein Interesse mehr übrig. Die Hälfte der in Mafeking eingeschlossen gewesenen 1200 Mann starken Truppe ist auf dem Platze geblieben.

Das erste ägyptische Königsgeschlecht. Aus Kairo wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Prof. Petrie hat im vergangenen Winter in dem ägyptischen Abydos (Abtu), dessen Ruinen als die Wiege des ältesten ägyptischen Pharaonenhauses bezeichnet werden, eine Anzahl von Elfenbeingeräthen gefunden, in deren Inschriften Namen vorkommen, die von Manetho und der Königstafel von Abydos als solcher von Königen der ersten Dynastie gegeben werden. Außerdem stimmen sie mit den von Amelineau zwischen 1895 und 1898 an derselben Stelle entdeckten Sperber- und Bannernamen überein. Petrie hat damit die bisher für sagenhaft gehaltene erste Dynastie geschichtlich nachgewiesen, und zugleich entdeckt, daß das von de Morgan bei Nagadah aufgefundene Königsgrab das des Menes, des ersten ägyptischen Königs, ist.

Die Herren Schüler streiken. In Mühlhausen i. E. streiken die Schüler der oberen Klassen der städtischen Mittelschule. Sie weigern sich, englischen Unterricht zu nehmen, und zogen in corpore vor die Stadt. Als Ursache des Streiks wird Ueberbürdung und strenge Behandlung angegeben.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 22. Mai 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 718—766 Gr. 142 bis 153 M. bez.
inländisch bunt 697—734 Gr. 136—143 M. bez.
inländ. roth 745—788 Gr. 145—153 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 702 Gr. 140 M. bez.
transito grobkörnig 679—729 Gr. 101—105½ M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 104—120 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 126—130 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,25 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 22. Mai 1900.

Weizen 136—149 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—140 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 118—126 Mk. — Braugerste 125—135 Mark, feinste, über Notiz.
Hafer 122—130 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. **Kocherbsen** 140—150 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.